

CONNECTING CATHOLICS IN A DIVIDED WORLD

The Vatican and the Local Roman and Greek Catholic Church in Eastern Europe
as an Intermediary in the Cold War (1945-1978)

Das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte für die Katholische Kirche im östlichen Europa neue, gewaltige Herausforderungen: Der Staatssozialismus in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien und anderen Ländern der Region stellte die Kirche erneut vor die Notwendigkeit zu entscheiden, ob sie einem ihr feindlichen System mit Widerstand, Koexistenz oder Anpassung begegnen sollte. Der Workshop „Connecting Catholics in a Divided World“, der am 3. und 4. Mai 2024 in München als Kooperationsveranstaltung des Collegium Carolinum, der Deutschen Historischen Institute in Rom und Warschau sowie der Max Weber Stiftung stattfand, ist Teil des Forschungsprojekts „The Global Pontificate of Pius XII“. Ziel der Veranstaltung war es, die Strategien verschiedener Akteure der römisch- wie auch griechisch-katholischen Kirche im Umgang mit den kommunistischen Regierungen in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa von 1945 bis 1978 zu beleuchten. Im Vordergrund standen dabei die Verbindungen und Verflechtungen zwischen Katholiken in unterschiedlichen räumlichen und institutionellen Kontexten und die Beteiligung katholischer Akteure am antikommunistischen Widerstand der Kirche im Kalten Krieg. Auch das Verhältnis zu anderen Konfessionen des östlichen Europas und der katholischen Diaspora im Westen wurden thematisiert.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen der Organisatorin Marion Dotter (München) ging das erste Panel den Beziehungen zwischen den christlichen Religionsgemeinschaften im osteuropäischen Raum nach. Natalia Shliktha (Kyjiw) widmete sich dabei dem Verhältnis zwischen der ukrainisch griechisch-katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche, die sie mit dem Konzept des „kirchlichen Nationalismus“ nach Sabrina Ramet und Rogers Brubaker fasste. Der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wandte sich der Vortrag von Anna Bisikalo (Cambridge/MA) zu, der die zahlreichen Initiativen griechisch-katholischer Gläubiger beim Heiligen Stuhl nachzeichnete, die sich um eine Verbesserung ihrer Stellung und Aufwertung zu eigenständigen Religionsgemeinschaften bemühten. Bisikalo analysierte insbesondere Kardinal Slipysjs Teilnahme am Zweiten Vatikanischen Konzil, ging aber auch auf die Lobbytätigkeit von Dissidentengruppen ein.

Milosav Đoković (Belgrad) wandte sich in seinen Ausführungen dem südosteuropäischen Raum zu, legte seinen Schwerpunkt aber ebenfalls auf die Beziehungen zum Heiligen Stuhl, die er anhand der seit 2020 zugänglichen Quellen in den Vatikanischen Archiven zu Pius XII. rekonstruierte. Schon für 1936 sind erste Kontakte zwischen dem Patriarchen von Konstantinopel und dem päpstlichen Nuntius belegt, die mit der Wahl von Athenagoras nach dem Zweiten Weltkrieg weiter gefestigt werden konnten.

Die in diesen Präsentationen bereits angedeutete Bedeutung von Diasporagruppen für die nationale und konfessionelle Propagandaarbeit im Westen, die nicht zuletzt

den Heiligen Stuhl einschloss, wurde in der zweiten Sektion durch mehrere Beispiele weiter ausdifferenziert und belegt. In ihrem Beitrag schilderte Katrin Boeckh (Regensburg) das Schicksal deutsch- wie auch ukrainischsprachiger Katholiken unter sowjetischer Herrschaft in der Zwischenkriegs- und Kriegszeit, das von Verbot, Verfolgung und Deportation bestimmt war. Die vatikanische Ostpolitik konnte diesem Vorgehen in vielen Fällen lediglich einen strikten Antikommunismus und eine geheime sowie humanitäre Diplomatie entgegensetzen – das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete in Bezug auf diese Strategien keine einschneidende Zäsur.

Die Nachkriegszeit brachte jedoch die Verschärfung der Blockbildung in Europa und die Entstehung des Kalten Krieges, die zu einer Ausweitung des sowjetischen Einflussbereiches in Ostmittel- und Südosteuropa führte. Größere Exilbewegungen kämpften für nationale Selbstständigkeit und stellten sich dabei häufig auch explizit gegen die kommunistischen Regime im östlichen Europa. Ihre politischen Anliegen verschränkten sie mit religiösen Botschaften und suchten zu deren Erfüllung die Nähe des Heiligen Stuhls. Beata Katrebová Blehová (Bratislava) und Arunas Streikus (Vilnius) beschrieben die Bemühungen slowakischer bzw. litauischer Gruppierungen in Rom, die Aufmerksamkeit des Papstes und anderer hoher katholischer Würdenträger auf die Sache der „schweigenden Kirche“ zu lenken.

Die starken politischen Agenden, die diese Diasporagruppen vertraten, finden sich auch in der katholischen Kirche Ostmittel- und Südosteuropas wieder, wie Przemysław Pazik (Warschau) und Petar Dragišić (Belgrad) an den Beispielen von Polen und Jugoslawien zeigen konnten. Pazik konzentrierte sich auf die Doppelstrategie Kardinal Wyszyńskis, der auf internationaler Ebene konsequent loyal zum Papst war und im nationalen Kontext eine unabhängige Position gegenüber dem kommunistischen Staat vertrat. Daher lehnte dieser die Annäherungen des Heiligen Stuhls an die staatssozialistische Regierungsposition in den 1960er und 1970er Jahren ab. Auch Dragišić beschrieb die Lage der katholischen Kirche in Jugoslawien mit Fokus auf den Umschwung der päpstlichen Ostpolitik in den Jahren der internationalen Entspannung.

Piotr Kosicki (Maryland) nahm in seinem Plenarvortrag eine globale Perspektive ein. Anhand der Initiativen polnischer christlich-sozialer Exilanten in Lateinamerika zur Rekatholisierung der Welt zeigte er, welche Auswirkungen die Teilung Europas und die Kirchenverfolgung unter kommunistischer Herrschaft auf den weltweit geführten Kalten Krieg hatten. Darüber hinaus ging er der Frage nach, inwieweit die christlich-soziale Politik der 1950er und 1960er Jahre, die von thomistischen wie auch liberalen Strömungen beeinflusst war, mit der Ideologie der katholischen Kirche in Einklang stand.

Ein Panel zu den antikommunistischen Aktivitäten katholischer Repräsentanten eröffnete den zweiten Tag des Workshops. Marina Bantiou (Thessaloniki) illustrierte anhand von Zeitungsberichten aus der europäischen und der US-amerikanischen Presse, wie die internationalen Reaktionen auf das Antikommunismusdekret Pius XII. aus dem Jahr 1949 ausfielen. Sie entsprachen der politischen Ausrichtung der untersuchten Blätter und reichten von Zustimmung auf kirchennaher und konservativer Seite bis zu scharfer Kritik in den Zeitungen des kommunistischen Ostens.

Am Beispiel der Biografien dreier wichtiger Repräsentanten zeichnete Michaela Lenčėšová (Prag) die antikommunistischen Aktivitäten früherer Angehöriger der slowakischen Volkspartei (Hlinkova slovenská ľudová strana, Ludaken) im Exil nach. Die Einparteiendiktatur der Volkspartei mit dem katholischen Priester Jozef Tiso als Staatspräsident wurde 1945 durch den Einmarsch sowjetischer Truppen in die Slowakei beendet, woraufhin viele Ludaken flohen. Ihr wichtigstes Ziel – die Errichtung eines eigenen slowakischen Staates – verfolgten die Emigranten auch vom Ausland aus. Die Biografien der drei vorgestellten Politiker verdeutlichen, wie unterschiedlich sich (katholischer) Antikommunismus im Kalten Krieg entwickeln konnte: Kontinuität und positive Anknüpfung an die Ideen der Tiso-Zeit war hier ebenso möglich wie ein Wandel hin zu christdemokratischen Überzeugungen.

In seinem Vortrag zu Werenfried van Straaten beschrieb Kristian Gessner (Gießen) die Erfolge des „Speckpaters“ in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Westeuropa. Motiviert von seiner antikommunistischen Haltung baute er die Ostpriesterhilfe auf, die eine der wichtigen Hilfsorganisationen für Mittel- und Osteuropa werden sollte. Die Entspannung zwischen Ost und West in den 1970er Jahren, die Entstehung konkurrierender kirchlicher Institutionen und ein Generationenwechsel ließ die Zahl seiner Unterstützer jedoch langsam schwinden. Nach dem Ende des Staatssozialismus erfüllte sich die Hoffnung einer Rekatholisierung der wieder unabhängig gewordenen Staaten nicht.

Aufschlussreiche Bezüge nicht nur zur Kulturgeschichte stellte Heléna Tóth (Bamberg) in ihrem Beitrag her. Ihr zufolge war der „neue Mensch“ nicht allein eine Figur der sozialistischen Propaganda, sondern wurde bereits in der Zwischenkriegszeit in katholischen Kreisen diskutiert – hier allerdings unter Bezugnahme auf den Paulusbrief. Sogar die erste katholische Nachkriegszeitung Ungarns erschien unter diesem Namen. Tóth folgerte, dass der Begriff des „neuen Menschen“ als schwaches Dispositiv erscheint, das von unterschiedlichen Seiten gedacht und mit Inhalten gefüllt wurde: Von katholischen Intellektuellen ebenso wie von Ernst Bloch oder Anton Makarenko.

In der Schlussdiskussion setzten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer damit auseinander, wie sich kirchlicher Antikommunismus fassen lässt, welche Besonderheiten er in dieser Zeit besaß und wie er mit – konservativen wie auch sozialdemokratischen – politischen Strömungen zusammengedacht werden kann. Auch die Bedeutung der Erfahrungen im östlichen Europa für die Entwicklung des Katholizismus im Westen und die Rolle des Heiligen Stuhls bei der Herausbildung katholischer Politik wurden eingehend rekapituliert.

München

Stefan Awerbeck und Marion Dotter